

DEUTSCHLAND

BONN

CDU-KRISE

Hin und her und her und hin

(siehe Titelbild)

Eugen Gerstenmaier saß unter seinem Bismarck-Bild von Lenbach und schrieb mit der Hand einen Redetext nieder. Draußen tuckerten die Rheinschiffe durch den diesigen Oktoberabend. Da schrillte im Präsidenten-Büro des Deutschen Bundestags das Telefon.

Am Apparat war Konrad Adenauer. Er müsse den Präsidenten unbedingt heute noch sprechen, so meldete sich der Alt-Bundeskanzler von seinem Abgeordneten-Zimmer am anderen Ende des Hauses.

Zehn Minuten später, am Donnerstag vorletzter Woche, empfing Gerstenmaier den Besuch des alten Herrn.

Konrad Adenauer eröffnete ihm, er wolle am 8. November, den Montag dieser Woche, zur Aufnahme in die französische Akademie der Wissenschaften und zum Besuch bei de Gaulle gern mit einer „einheitlichen Sprachregelung“ und einem Brief des Kanzlers Erhard an den General nach Paris fahren. Denn Bundeskanzler Erhard bestimme die Richtlinien der Politik und er, Adenauer, wolle als Privatreisender nichts anderes vertreten als den offiziellen Standpunkt.

Angenehm überrascht von soviel Linientreue, versprach Gerstenmaier, er selbst wolle Erhard bewegen, Adenauer einen Brief an Staatspräsident de Gaulle mitzugeben, der als eine Art Beglaubigungsschreiben für Vermittlerdienste gelten solle, obgleich das Auswärtige Amt einen solchen Wunsch Adenauers bereits im August abgelehnt hatte. Das AA fürchtete, derart bevollmächtigt könne Adenauer seinem Freund de Gaulle die abenteuerlichsten Zusagen machen, an die Bonn dann gebunden wäre.

Einen Tag nach seinem Besuch bei Gerstenmaier empfing der Parteipatriarch zur weiteren Vorbereitung seiner Paris-Expedition Herbert Gelria Haake, 43, Korrespondent des Springer-Blattes „Bild am Sonntag“ (BamS).

Fünfundfünfzig Minuten lang breitete Adenauer



CDU-Kanzler Erhard, CDU-Chef Adenauer
An Allerseelen Frieden ohne Frieden

seine Sorgen aus: „Wie der Herr de Gaulle hier in Bonn behandelt wurde, ist einfach ein Skandal.“

Mit der Endfassung des Interviews kam CDU-Pressechef Dr. med. Arthur Rathke („Um in dieser Partei Pressechef zu sein, muß man Arzt gelernt haben“) am Abend des gleichen Tages in Adenauers Bundeshausbüro, wo sich der Alt-Bundeskanzler gerade mit seinem Vertrauten außer Dienst Hans Globke besprach.

Vergebens riet Rathke, die außenpolitischen Passagen aus dem Text wieder herauszunehmen. Nur den Satz von der skandalösen Behandlung de Gaulles in Bonn strich Adenauer.

Die Bitte Rathkes, Adenauer möge doch wenigstens noch auf eine Bemerkung über den Gesundheitszustand des zur Kur weilenden Außenministers Gerhard Schröder („Ich hoffte, in diesen bewegten Zeiten hätte der Außenminister eine bessere Gesundheit und wäre an Ort und Stelle“) verzichten, wischte der Altkanzler beiseite: „Ich will Ihnen mal was sagen, ich bin sogar schon einmal mit einer Lungenentzündung nach Washington geflogen.“

Ebenfalls stehen blieb, was es in Bonn in dieser Form noch nie gegeben hatte: Öffentliche Kritik des CDU-Partei-Chefs am CDU-Kanzler. Adenauer:

▷ „Denken Sie mal an das Hin und Her und Her und Hin. Das deutsche Volk verlangt... eine klare Politik und eine klare Führung.“

▷ „Wenn die jetzige Bundesregierung... schlüssig und zügig und konsequent arbeitet und Leistungen hinlegt, dann sind die Aussichten für die Bundestagswahlen für die beiden Parteien gar nicht schlecht. Das ist allerdings die Voraussetzung.“

▷ „Ich glaube, daß das Verhalten de Gaulles zum großen Teil auf die vielleicht zu kühle Behandlung zurückzuführen ist, die ihm die Bundesregierung im Juli hier in Bonn hat zuteil werden lassen.“

Diese Kernsätze der Adenauer-Kritik (von Nachrichten-Agenturen noch vor Erscheinen von „Bild am Sonntag“ verbreitet) hörte tags darauf — am Samstag vorletzter Woche — CDU/CSU-Fraktionspresseschef Eduard Ackermann in den Abendnachrichten des Westdeutschen Rundfunks. Verstört alarmierte er seinen

Seite 4 • BILD am SONNTAG • 1. November 2

Die SPD ist auf dem Vormarsch. Wer gewinnt die Bundestagswahl 1965?

BILD am Sonntag sprach mit CDU-Chef Konrad Adenauer

Dr. Adenauer bei seinem Gespräch mit BILD am Sonntag-Redakteur Herbert G. Haake

So schafft es Erhard nicht!

FRAGE: „Wirhalten in den letzten vier Wochen fünf Kommunalwahlen. Es reicht.“

BILD am Sonntag exklusiv

daß das Verhalten de Gaulles zum großen Teil auf die vielleicht zu kühle Behandlung zurückzuführen ist.

Adenauer-Interview in „BamS“: An Allerheiligen Krieg aller gegen alle

Rudolf Augstein

CASSER LA BARAQUE?

Diejenigen Leute innerhalb der CDU/CSU, die Erhards und Schröders Außenpolitik kritisieren, haben in der Sache allesamt keine Alternative. Darum bieten sie zum Ersatz auch alle nur ihr biederer Aussehen und ihre schöne Gestalt. Seht her, so sagen sie nicht einmal mehr versteckt, wenn ihr uns die Außenpolitik anvertrauen wolltet, so wäre alles ganz anders. Uns würde de Gaulle nicht so übel mitspielen. Wir, die ein Gespür für die Außenpolitik, Menschenkenntnis und diplomatische Gleitschienen mitbringen, würden de Gaulle schon besänftigen.

Die französische Diplomatie wird denn auch nicht müde, alle Ehrgeizigen in Bonn und im Land zu flattieren. Aber sie versteht nun einmal ihr Handwerk, gibt sich sogar den Anschein, als suche sie sich plumper Anbiederung zu erwehren, getreu der Lebensmaxime des Generals: „Ein Mann hat Freunde — eine Nation kann keine Freunde haben“ („Le Figaro“, 10. Juli 1964).

Frankreich stellt die Frage nach dem Inhalt der deutschen Politik, und würde sie auch stellen, wenn de Gaulle bei seinem letzten Besuch in Bonn nicht, wie Adenauer behauptet, „kühl behandelt“ worden wäre (natürlich ist er nicht kühl, sondern mit verlegener Unterwürfigkeit behandelt worden; das hat ihm aber keinen Eindruck gemacht, weil er in Bonn seine Politik durchsetzen wollte).

Die schlechten Usancen der christlichen Politik scheinen mittlerweile auch den Bundestagspräsidenten übermannt zu haben. Er weiß, und hat es de Gaulle selbst gesagt, daß der Getreidepreis nicht von Erhard und gewiß nicht von Schröder, sondern von Adenauer, Barzel und Strauß hoch gehalten wird. Sie haben Erhard, getreu den innenpolitischen Weisheitsregeln des christdemokratischen Regimes, von einer förderlichen EWG-Politik abgehalten.

Er weiß aber auch, oder sollte wissen, daß der Getreidepreis de Gaulles Mehrzweckwaffe ist, um die Bundesrepublik auf den französischen Kurs zu zwingen. Beträchtliches Mißverstehen ist wohl doch vonnöten, um anzunehmen, de Gaulle werde seine Obstruktion gegen die deutsch-amerikanische Atomflotte aufgeben, wenn nur ein anderer als der von den Angelsachsen präokkupierte Schröder Außenminister wäre. Wer glaubt, de Gaulle besänftigen zu können, durch Beschwörungen, Visionen oder mathematische Bilder, hat nichts von ihm begriffen. Visionen hat er selbst.

Am Vorabend des von de Gaulle ins Auge gefaßten Zusammenpralls hat Gerstenmaier seinem Parteifreund Schröder öffentlich testiert, das Verhältnis zwischen Bonn und Paris könnte mit einem anderen Außenminister besser sein, aber vor 1965 sei an einen Wechsel nicht zu denken. Das heißt den Präsidenten einem Zwielicht aussetzen, so als strebe er selbst auf Schröders Sessel. Das heißt aber auch, der deutschen Außenpolitik von der CDU her den Boden entziehen, wenn den Franzosen zugeplinkert wird: Wartet noch, bis andere Leute dran sind. Auch Ludwig Erhard wird nicht der in der Verfassung

vorgesehene Respekt bezeigt, wenn man ihn für fähig hält, die Außenpolitik zu bestimmen, aber nicht für fähig, sich seinen Außenminister auszusuchen.

Das Gebelfer gegen den Außenminister ist so widerwärtig, weil es in Wahrheit Erhard gilt, den man aber noch braucht, um dem Volk weiszumachen, die von einer breiten Mehrheit getragene Außenpolitik Erhards und Schröders solle fortgesetzt werden. Schwer vorstellbar, daß die noch unschlüssigen Wähler ein von derart langer Hand vorbereitetes Betrugsmanöver nicht merken sollten.

Es stimmt, das Getreidepreis-Gefakele war unglaublich und schlecht. Aber die CDU/CSU hat dem Kanzler dabei die Hand geführt (und hätte einem Kanzler Adenauer gar nicht erst die Hand führen müssen).

Wahr, die MLF ist ein kostspieliges, in ihrem Effekt zweifelhaftes Projekt. Aber es geht doch auf das Drängen von Adenauer und Strauß zurück, die mit einem Fingernagel wenigstens am atomaren Drücker sein wollten.

Wenn irgendwer einen Weg weiß, die amerikanische Garantie für Berlin aufrechtzuerhalten und gleichzeitig de Gaulles Drängen auf einen Hinauswurf der Angelsachsen aus Europa nachzukommen, so möge er sich um die außenpolitische Führung verdient machen. Aber verschonen sollte man uns mit der Vorspiegelung, de Gaulles Lust und Laune auf einen Eklat habe mit den diplomatischen Fähigkeiten des Außenministers auch nur das geringste zu tun.

Sollte der General „casser la baraque“ spielen, sollte er die Bude zusammen schlagen wollen, so, weil die Bundesrepublik nicht pariert hat. Er hat uns eine andere Verfassung empfohlen — eine nämlich, in der ein „starker Mann“ nach Pariser Muster und Anleitung plebiszitär regieren könnte —, und er empfiehlt uns jetzt durch seine Sicker-Trompeter eine andere Regierung.

Es mag sein, daß diese Regierung verbraucht ist bis ins Mark, verbraucht durch Affären, verbraucht durch eine falsche, illusionäre Politik, verbraucht durch Schwäche und schlechte Manieren. Aber die, welche ihr dazu verholten haben, weil sie an der Realität vorbei in den Wolkenkuckuckshimmel neuer Selbstüberhebung segeln wollten und weil sie ohne politische Moral leichter zu leben gedachten; aber jene beiden Vorsitzenden, welche bis heute voneinander behaupten, jeweils der andere habe den Staatsstreich befohlen, der zur SPIEGEL-Affäre und zu ihrem Ausscheiden führte, sollten uns nicht mit der Mär überraschen, sie mit ihrem staunenswerten Takt seien die rechten Leute, Feuer und Wasser zu versöhnen.

Was die Simpel in Bonn für unausdenkbar gehalten haben, weil es einfach nicht sein dürfe, hat sich doch ereignet: Die Bundesrepublik muß entweder dem triumphal bestätigten Johnson Fußtritte geben oder auf de Gaulle und seinen „grand design“ verzichten. Alle Herren Gaullisten in Deutschland und alle Außenminister-Kandidaten werden gebeten, ihre Identität zu klären und sich auszuweisen.

ahnungslosen Chef, den amtierenden Fraktionsvorsitzenden Rainer Barzel.

Per Telephon verständigte Barzel die Fraktionsprominenz von des Patriarchen Sonntagsschuß auf seinen Nachfolger.

Den Kanzler selbst erreichte Barzel nicht. Protestant Ludwig Erhard feierte an jenem Abend — im Auto des Venusberg-Pfarrers abgeholt — in der Bonner Kreuzkirche den Reformationstag.

Gläubig sang der prominente Kirchgänger mit der Gemeinde: „Und wenn die Welt voll Teufel wär'... es soll uns doch gelingen...“

Erst eine Stunde danach erfuhr der Volkskanzler von Rainer Barzel, daß in der Christlichen Union wieder einmal der Teufel los war. Verletzt bollerte der dünnhäutige Pykniker, er werde im Parteipräsidium der CDU nicht mehr mitmachen, wenn der Parteichef ihn derart angreife.

Telephonist Barzel hatte zunächst auch Präsident Gerstenmaier nicht erreichen können. Der Bundestagspräsident fand um drei Uhr nachts, von einer Parteiversammlung aus Schwäbisch Gmünd in seine Godesberger Residenz zurückgekehrt, auf seinem Nachttisch eine Zettelnotiz seiner Frau Brigitte vor, Barzel habe angerufen und bitte um sofortigen Rückruf.

Gerstenmaier: „Ich dachte mir, 3 Uhr 10 ist nicht die rechte Zeit für eine christliche Partei.“ Er wartete bis zum Morgengrauen. Vom Bett aus klingelte er dann den Fraktionsleiter an.

Der Präsident, der noch abends zuvor in Schwäbisch Gmünd von der Eintracht zwischen Alt- und Neu-Kanzler geschwärmt hatte, wurde nun von Barzel ins „Bild am Sonntag“ gesetzt. Gerstenmaier traute seinen Ohren nicht. Er mochte an eine Krise nicht glauben.

Barzel sarkastisch: „Der Herr Regierende Bundeskanzler sieht die Sache doch als sehr viel ernster an.“

Zur selben Stunde eilte Kanzleramtsminister Ludger Westrick zu seinem Chef und Freund. Im Reihenhäus Schleichstraße 8 fand er einen tief getroffenen Ludwig Erhard. Gefährte Westrick leistete nicht nur amtlichen Beistand, sondern spendete auch menschliche Wärme, um den Niedergeschlagenen aufzurichten.

Gerstenmaier über diesen Allerheiligtag, an dem die Christ-Unionler am Telephon ihre Ausgangspositionen für den Krisen-Kampf vorbereiteten: „Es war ein Tag ohne Sonntagshheiligung.“

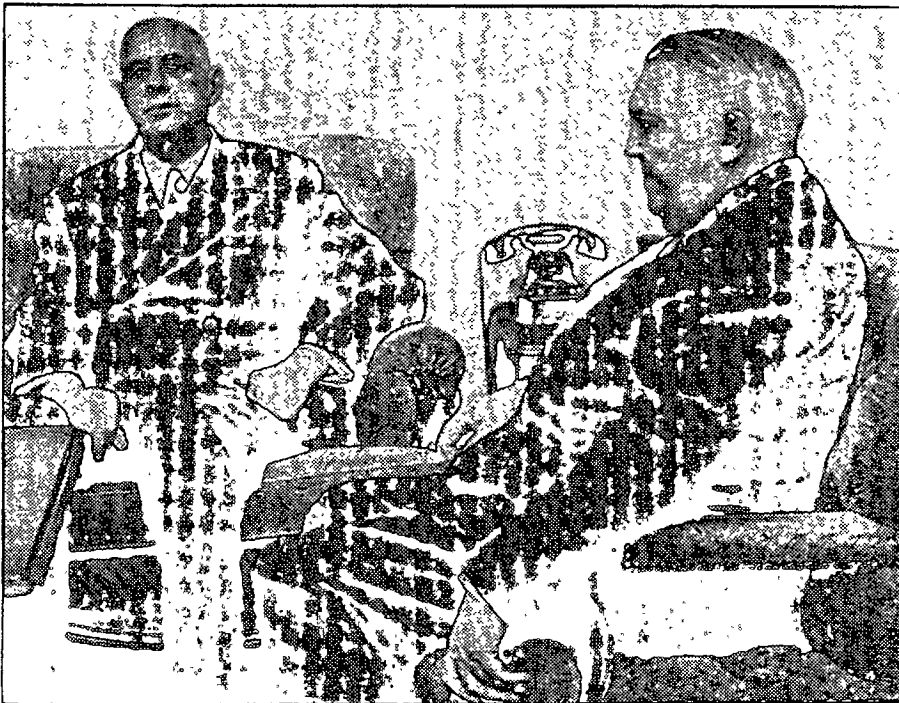
Es war der Tag, an dem die gerade ein Jahr bestehende Regierung Erhard in ihre bisher schwerste Krise stürzte. Heute, eine Woche danach, ist diese Krise nur scheinbar beigelegt. Das Kampffeld ist frisch geharkt wie ein Parkweg; die Wunden, die von den Akteuren einander geschlagen wurden, sind geleckt und rosig überpudert; die starkmachende Einigkeit wird von den Todefeinden wieder öffentlich beschworen. Aber in Wirklichkeit wird die Zerreißprobe der CDU andauern, bis die Partei entweder wieder einen anerkannten Führer gefunden hat oder tatsächlich zerrissen ist.

Zwei Männer sind es, die der Herrschaft des CDU-Volkskanzlers ein Ende setzen wollen: CSU-Parteichef Franz-Josef Strauß und CDU-Parteichef Konrad Adenauer. Strauß hat in seinem Kampf um die Macht in den letzten Jahren bereits eine Aufsplitterung der einst allumfassenden christlichen Staats-

partei eingeleitet: die Trennung von CDU und CSU. In dem von den dauernden CSU-Angriffen gegen Erhard umgepflügten Boden ist nun eine neue böse Saat aufgegangen: der Zwist zwischen den auf de Gaulle und den auf Amerika bauenden Christdemokraten.

Oberhaupt der CDU-Gaullisten ist Konrad Adenauer. Er sieht in der Versöhnung mit Frankreich um jeden Preis sein Lebenswerk; seine Memoiren, an denen er schreibt, handeln mehr von Charles de Gaulle als von Konrad Adenauer; Amerika mißtraut er nach dem Tode seines Freundes John Foster Dulles zutiefst.

Seit seinem erzwungenen Rücktritt glaubt Adenauer sein Lebenswerk von einem Mann bedroht, den er jahrelang mit seinem Haß verfolgte, den er als Politiker für ungeeignet hält und der dennoch sein Nachfolger wurde: Amerika-Freund Ludwig Erhard.



Bonn-Besucher de Gaulle, Gastgeber im Juli 1964: „Non“

Schon während der Präsidentschaftsfehde im Frühsommer 1959 hatte Erhard über Adenauer verbittert zum SPIEGEL gesagt: „Mit diesem Mann bin ich fertig.“ Adenauer später über Erhard: „Den bringe ich noch auf Null.“

Zu der tiefsitzenden Sorge um das deutsch-französische Verhältnis und seiner festverwurzelten Abneigung gegen Erhard trat in diesem Herbst ein drittes Motiv, das seit Kriegsende ein Leitstern Adenauerschen Denkens und Handelns gewesen war: Wahlen. Die CDU-Niederlagen in den jüngsten Kommunalwahlen und die bevorstehenden Bundestagswahlen ließen ihn zum letzten Gefecht antreten — im „Bild am Sonntag“.

Der reiße Strudel, in den Adenauer seine Partei damit stürzte, war so mächtig, daß in dem anhebenden Kampf ums Überleben selbst die beiden führenden CDU-Protestanten, Parlamentspräsident Gerstenmaier und Außenminister Schröder, zum erstenmal öffentlich als Rivalen antraten. Nach Spaltung der CDU/CSU in Regierung und Partei brach an Allerheiligen in der

christdemokratischen Union der Krieg aller gegen alle aus.

Vierundzwanzig Stunden später, am letzten Montag (Allerseelen), eröffnete Eugen Gerstenmaier selbst des langjährigen Bonner Diadochen-Dramas zweiten Akt. Im Deutschen Presseclub an Bonns Koblenzer Straße erhob sich der Schwabe am Montagmittag nach Rehrücken und Obstsalat und setzte die strengen Diskretions-Regeln der Journalistenloge außer Kraft: „Sie können über alles, was ich jetzt sage, berichten.“

CDU-Politiker Gerstenmaier, als Parlamentspräsident seit Jahren bei der Verteilung Bonner Exekutivmacht übergegangen, brachte dann von sich aus den Gedanken eines personellen Wechsels in der Regierung aufs Tapet: „Die Meinung einiger Leute (der Präsident spielte auf Telefongespräche mit CDU-Landesvorsitzenden an) in meiner Partei geht darauf hin, daß ein Wechsel (im

poliges Sicherheitssystem ersetzen, das einerseits einen europäisch-atlantischen, andererseits einen amerikanisch-pazifischen Schwerpunkt hat.

Gerstenmaier: „Ich stelle mir die Entwicklung in einer Form vor, die sich am einfachsten in Gestalt zweier miteinander verbundener Ellipsen zur Darstellung bringen läßt ... Der eine Brennpunkt würde sicher Washington bleiben, der andere aber müßte in Europa liegen. Er würde mit großer Wahrscheinlichkeit Paris sein.“

Staatsgeneral de Gaulle hörte damals von der Rede und schrieb an Adenauer, er begehre Näheres über „diese sehr interessante Idee des Monsieur Gerstenmaier zu erfahren“. Der Kanzler-Pensionär schickte seinem Freund sofort den Text von Gerstenmaiers Ellipsen-Rede.

Einen Aufenthalt des Bundestagspräsidenten in Paris zu einem Vortrag in der Sorbonne nutzte der General wenige Wochen später, im Oktober, für eine Einladung des Bonner Vortragsreisenden in den Elysée-Palast.

Gerstenmaier bereitete sein Tête-à-tête mit dem General sorgsam vor. In der Sorbonne schmeichelte der Deutsche dem atomaren Ehrgeiz des Franzosen: Mit Sicherheit könnte schon heute im Fall der Ellipsen-Konstruktion der Nato davon ausgegangen werden, daß in beiden Brennpunkten der Ellipse „Atomwaffen zur Verfügung stehen“.

Fünfundfünfzig Minuten lang saßen der französische Staats- und der deutsche Parlamentspräsident einander am nächsten Tag im Elysée gegenüber. Der General, der die Tokio-Rede genau studiert hatte, fragte den Besucher nach Einzelheiten seiner Ellipsen-These. Gerstenmaier hinterher: „De Gaulle fragte so intensiv. Ich war wie abgeschlagen.“

Gerstenmaier focht vor dem General in Sachen Getreidepreis und deutscher Bündnistreue zu Amerika entschieden mit den offiziellen Bonner Argumenten: „Wir müssen unsere Interessen nach allen Seiten hin offen vertreten dürfen.“ Andererseits mühte er sich auch, das Wohlwollen seines Gastgebers für die Ellipsen-Theorie zur Erwärmung des seit dem Sommer eisig abgekühlten deutsch-französischen Verhältnisses zu nutzen.

Der Bundestagspräsident war der erste prominente Bonner Politiker, der den französischen Staatspräsidenten seit einer mißglückten Bonn-Visite des Generals im Juli dieses Jahres sprechen durfte. Für die vertraglich zur Freundschaft verpflichteten Partner hatte in jenem Monat die Stunde der Wahrheit geschlagen.

Zu Adenauers Kanzler-Zeiten war de Gaulle stete Bekundung deutscher Gefolgschaftstreue gewohnt, während „wir die strittigen Hauptprobleme immer unerledigt wie einen Stein vor uns herwälzten“ (Außenminister Schröder).

Selbst Konrad Adenauers einstiger Intimus, Herbert Blankenhorn, hatte als Botschafter der Bundesrepublik in Paris seinen Kanzler mehrmals vergeblich gemahnt, Bonn müsse „dem General endlich reinen Wein einschenken“, sonst gäbe es eines Tages „ein böses Erwachen“; deutsch-französische Freundschaft könne nicht Unterwerfung unter de Gaulles Willen bedeuten.

Erst der aufrichtige Erhard legte die Karten auf den Tisch. Johannes Gross im „Monat“: „In Adenauer sahen die Deutschen ihren Gemeinplatz bekräftigt, daß Politik den Charakter verderbe, unter

Außenamt) stattfinden sollte.“ Allerdings: Man solle sich „einen so schweren chirurgischen Eingriff“ so kurz vor den Bundestagswahlen nicht leisten.

Ein Zeitungsmann fragte: „Glauben Sie, daß sich das Klima zwischen Bonn und Paris wieder bessern würde, wenn wir einen anderen Außenminister hätten?“

Gerstenmaier ohne Zögern: „Das könnte sein.“

Zehn Jahre lang hatte Gerstenmaier als Bundestagspräsident außenpolitische Abstinenz geübt, nachdem er 1954 den Vorsitz im Auswärtigen Ausschuss abgegeben hatte und Parlamentspräsident geworden war. Um so mehr überraschte es, als er im Mai dieses Jahres im fernen Japan außenpolitische Thesen aufstellte, die ihn, im Gegensatz zu früheren Ansichten, in die Nähe gaullistischer, also auch Adenauerscher Gedankengänge rückten.

Vor den Studenten der Kioto-Universität entwickelte er eine Ellipsen-Theorie. Gerstenmaier will das zentrale militärische Kommando Washingtons innerhalb der freien Welt durch ein mehr-

Erhard mögen sie hinzulernen, daß Charakter die Politik verdirbt. "Offen erklärte Erhard Anfang Juli im Palais Schaumburg seinem Gast de Gaulle, seine Regierung sei zu keinem Arrangement mit Frankreich bereit, das die enge Bindung der Bundesrepublik an Amerika gefährden könne. Der General-Präsident bemerkte kühl: „Sprechen wir von Politik und nicht von Philosophie.“

Dann fragte der Franzose den Deutschen, welchen Nutzen sich die Bundesrepublik denn von militärischem und finanziellem Engagement in der multilateralen Atomstreitmacht verspreche: „Werden Sie dabei etwas zu sagen haben?“

Erhard konterte mit der Gegenfrage: „Wenn sich die Bundesrepublik am Aufbau der Force de frappe beteiligt, haben wir dann etwas zu sagen?“

De Gaulle antwortete mit einer einzigen Silbe: „Non!“

Hinterher mokierte sich Außenminister Schröder über die französische Vorstellung von einer „klaren Arbeitsteilung“ auf nuklearem Gebiet: „Bonn bezahlt. Paris regiert.“

Beim Abschiedessen im Palais Schaumburg war die Atmosphäre an jenem Julitag trotz der Sommerhitze so eisig, daß ein hoher französischer Diplomat anschließend räsionierte: „Erhard hat sich dabei verhalten, als ob er gar keinen Gast hätte — wie ein Ehemann nach einem Streit mit seiner Frau.“

Bald nach der Abreise de Gaulles aus Bonn legte Minister Schröder die Amtsgeschäfte aus der Hand. Anfang August reiste er zu mehrwöchiger Sommerpause in sein Ferienhaus „Atterdag“ in Kampen auf Sylt. Dann erlitt ihn in Bonn eine Virus-Grippe. Am 15. Oktober, als Chruschtschow stürzte, mußte der Minister zur Kur auf die Bühlerhöhe in den Schwarzwald reisen. Dort kurte er auch noch, als Frankreich am 21. Oktober in Brüssel ultimativ drohte, es werde seine Mitarbeit in der EWG einstellen, falls die Bundesrepublik sich weigere, „ihre Verpflichtungen zu erfüllen“ (Couve de Murville) und nicht bis zum 15. Dezember einem einheitlichen EWG-Getreidepreis zustimme.

Obleich die deutsche Außenpolitik unter Schröder keinen einzigen Fehlschlag erlitten hat, der auf eigenes Verschulden zurückgeht und durch den Wahlsieg des auf Deutschland bauenden US-Präsidenten Johnson in ihrer pro-amerikanischen Grundlinie bestätigt und gerechtfertigt worden ist, zeigte sich während der Schröder-Kur im Schwarzwald, wie weitgehend Flüsterpropaganda seiner gaullistischen Gegner diesseits und jenseits der Grenzen die Position des deutschen Außenministers bereits unterwühlt hat. Offen wurden in Bonn Nachfolge-Spekulationen angestellt. Ins Gespräch kamen oder brachten sich:

▷ EWG-Präsident Professor Walter Hallstein, 63, der für 1965 mit einer Bundestagskandidatur in Stuttgart liebäugelt; bei de Gaulle ist der frühere AA-Staatssekretär als Oberhaupt der Europa-Technokraten allerdings auch nicht gelitten.

▷ CSU-MdB Karl-Theodor Freiherr zu Guttenberg, 43, der Autor des Buches „Wenn der Westen will“ (SPIEGEL 37/1964), ist Favorit der Gaullisten, hat aber bei Erhard und bei Bundespräsident Lübke keine Chance.



Außenminister-Aspirant Hallstein
Beim General nicht gelitten

▷ Bundestags-Präsident Eugen Gerstenmaier, 58, seit seiner Ellipsen-Theorie, der aber lieber Kanzler als Außenminister werden möchte.

Hoffnungen auf eine Rückkehr des CDU/CSU-Fraktionsvorsitzenden Heinrich von Brentano in das einst von ihm verwaltete Außenminister-Amt sind dagegen überall zerronnen, seit klar



Außenminister-Aspirant Guttenberg
Beim Kanzler keine Chance

geworden ist, daß die Krankheit des hessischen Edelmannes noch nicht so bald auskuriert sein wird.

Von der Tür seines Arbeitszimmers im Bundeshaus, wo jetzt Stellvertreter Rainer Barzel residiert, ist das Schild mit dem Namen „Dr. von Brentano“ bereits entfernt worden.

Damit sein Schild nicht auch so schnell abgeschraubt wurde, reiste Rekonvaleszent Schröder am Montag letzter Woche — einen Tag nach Erscheinen des Adenauer-Interviews und dem Ausbruch der Unions-Krise — aus dem Schwarzwald-Sanatorium nach Bonn.

Der Außenminister kam gerade noch zur Sitzung der CDU-Spitze zurecht, die sich — von Barzel zusammengetrommelt — nach Tisch im Bundeshaus eingefunden hatte.

Hinter gepolsterten Türen, im Zimmer des CDU/CSU-Fraktionsvorsitzenden, trafen die Widersacher aufeinander: der ungerührte Konrad Adenauer mit dem schmolgenden Ludwig Erhard und seinem äußerlich gelassenen Minister Schröder, die sich vorher schnell unter vier Augen abgestimmt hatten.

Die Vermittler Krone, Dufhues, Barzel, Gerstenmaier und Kanzler-Sekundant Westrick, seit kurzem in Berlin von der CDU ehrenhalber als Mitglied adoptiert, saßen bestürzt dabei, als Adenauer aggressiv auf Erhard losfuhr: „Was ist eigentlich in Bonn im letzten Jahr geschehen, Herr Erhard. Sagen Sie mir mal, was von Ihrer Regierung geleistet worden ist?“

Schröder fiel dem alten Herrn ins Wort und nahm Erhard in Schutz: „Ich verstehe diese Argumente nicht. Ich habe doch mit Ihnen alle Dinge, die jetzt anstehen, durchgesprochen und beschlossen, als Sie noch Kanzler waren und ich Ihr Außenminister.“

Selbst Erhard raffte sich zu harter Replik auf: „Wer so vorgeht wie Sie, Herr Adenauer, der schadet nicht nur sich selbst, sondern der ganzen CDU und hilft unseren politischen Gegnern.“

Adenauer spielte beleidigte Unschuld: „Meine Herren, ich glaube, Sie haben den Artikel noch gar nicht gelesen. Es steht doch ausdrücklich drin, daß ich meinen Nachfolger nicht kritisieren will.“

Darauf wieder Schröder: „Meine Frau und ich haben den Artikel sogar schon vor dem Sonntagsfrühstück gelesen. Wir waren empört darüber, daß Sie auf meine Krankheit angespielt haben, wo ich doch in den elf Jahren meiner Minister-Tätigkeit noch kaum einen Tag krank gewesen bin.“

Als die Diskussion der CDU-Oberen um die Schuldfrage begann, zog Eugen Gerstenmaier sich ins Zimmer nebenan zurück: „Ach, jetzt beginnt der historische Teil.“ Er machte sich daran, einen innerparteilichen Friedensvertrag zu Papier zu bringen.

Auch Schröder und Barzel versuchten sich an einer Einigkeits-Deklamation. Erhards Wunsch nach einem Tadel für Adenauer bog Schröder dabei mit dem Argument ab, man dürfe die Lage nicht unnötig zuspitzen, solange im Parteivorstand kein Personen-Wechsel möglich sei (nur ein Sonderparteitag könnte statt Adenauer, der in diesem März für zwei weitere Jahre in seinem Amt bestätigt worden war, einen anderen Vorsitzenden wählen).

Immerhin ließ der Außenminister durchblicken, Erhard und er seien ent-

schlossen. „Im Wiederholungsfall“ durch Rücktrittsdrohungen eine Entscheidung zu erzwingen.

Deshalb blitzte auch Eugen Gerstenmaier ab, als er mit einem umfänglichen Friedenspapier wieder im Beratungszimmer auftauchte. Schröder überflog den Text: „Sie wollen ja hier alle Sachprobleme einzeln ansprechen, Herr Kollege. Aber dann wird ja alles noch kontroverser als es schon ist. So eine Programmatik kann hier nicht überstürzt aufgestellt werden.“

Gerstenmaier aufgebracht: „Ja, was wollen Sie denn eigentlich? Stimmungen beschwören? Das will ich Ihnen sagen — das ist eine ganz ernste Führungsfrage. Wir müssen dem Volk den Blick auf die sachlichen Differenzen öffnen und zu erkennen geben, daß Lösungen politisch möglich sind.“

Barzel drängte zur Eile: Fraktionsvorstand und Presse würden ungeduldig. So wurde für den ein paar Zimmer weiter wartenden gesamten Fraktionsvorstand ein Einigkeits-Kommuniqué entworfen. Grundlage war der Schröder-Barzel-Entwurf; von Gerstenmaiers Vorschlag wurde nur eine kurze Passage übernommen.

In dem Kommuniqué hieß es, daß „die Politik von Bundeskanzler Ludwig Erhard unverändert auf den Grundlagen der bisherigen Außenpolitik... weiterentwickelt“ werde. Und: „Dr. Adenauer hat erklärt, daß er auch weiterhin die Absicht habe, die Politik der Bundesregierung mit voller Kraft zu unterstützen.“

Im Fraktionsvorstand, wo anschließend weitergetagt wurde, blieb Konrad Adenauer vollends allein. Einer nach dem anderen warf ihm parteischädigendes Verhalten vor.

Fraktionschef Barzel: „Wer künftig als Solist arbeitet, muß wissen, daß er ohne Netz turnt.“

Wirtschaftsminister Kurt Schmücker: „Wenn sich noch einmal zwei führende Leute unserer Partei in der Öffentlichkeit streiten, haben entweder der eine oder der andere oder gar beide zu gehen.“

Adenauer trotzte: „Ich bin hier nicht auskunftspflichtig.“ Er sei einzig und allein der Partei und nicht dem Fraktionsvorstand verantwortlich. „Herr Erhard hat dem Volk Versprechungen gemacht, die er nicht halten kann. Das habe ich nie getan.“ Dann kam sein „Ernst der Lage“-Refrain: „Ich habe doch nur einen Stein ins Wasser werfen wollen, um zu zeigen, wie ernst die Lage ist.“

Adenauer verdächtigte die Amerikaner der Unzuverlässigkeit: „Herr Johnson war zwanzig Jahre Zwischenhändler der Parteien im Kongreß. Was denken Sie, wie oft er in dieser Zeit gelogen hat.“ Und: „Mit Chruschtschow hat Herr Johnson schon 140 Briefe gewechselt.“

Auf den Vorhalt, die „Bild“-Zeitung sei doch unter Niveau, gab Adenauer

zurück: „Aber sie hat fünf Millionen Auflage.“

Zwischenruf: „Das war ja ‚Bild am Sonntag‘. Die haben doch nur fünfhunderttausend.“

Adenauer: „Wenn ich das gewußt hätte, hätte ich das Interview gar nicht gegeben.“

Fünf Minuten später, nachdem der Fraktionsvorstand den vorbereiteten Kommuniqué-Entwurf angenommen hatte, drohte Adenauer beim Hinausgehen schon wieder: „Wenn der Zirkus so weitergeht, gebe ich gleich wieder ein Interview.“

Gerhard Schröder hatte die ganze Zeit am Vorstandstisch zur Linken

tierte. Adenauer sollte statt mit Kanzler-Brief mit Kanzlers Krone reisen.

Drinnen im CDU-Saal hielt CSU-Baron Guttenberg dem abwesenden Außenminister Schröder ein Sündenregister vor:

- ▷ Schröder habe das Verhältnis zu Paris empfindlich gestört;
- ▷ Schröders Entspannungspolitik nach Osten sei ein Fehlschlag gewesen, wie Chruschtschows Sturz zeige;
- ▷ Schröder beuge sich noch immer vor der amerikanischen Hegemonie;
- ▷ Schröder habe von den Engländern, auf die er sich so sehr verlasse, keinen Dank geerntet;

▷ Schröder fehle eine rechte Konzeption für die Israel- und Nahost-Politik.

Während der Abgeordnete Ernst Majonica, Außenpolitiker seiner Fraktion, anschließend den Außenminister verteidigte, lief Fraktionsgeschäftsführer Will Rasner auf dem Treppenturm vor dem Fraktionssaal aufgeregt hin und her und hielt in Richtung Hauptgebäude Ausschau, von wo Parteichef Adenauer allein und spät heranzuschauen kam. Zwischen Tür und Angel erstattete Rasner hastig Lagebericht.

Adenauer bat sogleich ums Wort. In den Beziehungen zwischen zwei Staaten komme es wesentlich auf die Atmosphäre an: „Ich habe das beste Verhältnis zu Herrn de Gaulle gehabt.“

Was die multilaterale Atomstreitmacht der Nato angehe, so sei es wichtig, daß die Bundesrepublik „irgendwie in die Nähe der Atomwaffen“ gelange.

Ludwig Erhard beteuerte in seiner Erwiderung, auch er habe alles getan, um mit de Gaulle ins reine zu kommen. Aber: „De Gaulle

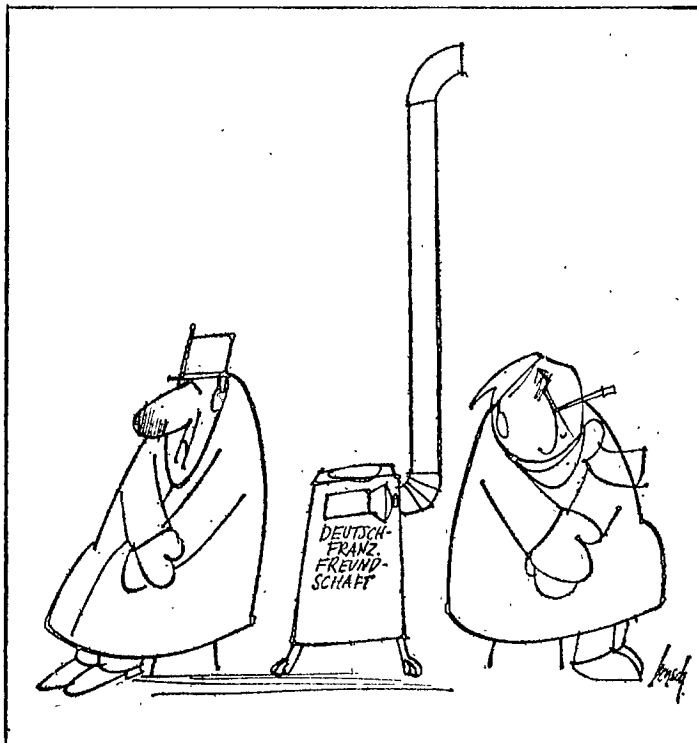
macht es uns schwer.“ (Der Kanzler zum SPIEGEL: „Was für ein Erbe habe ich angetreten!“) Nur müder Beifall belohnte den alten und den neuen Kanzler.

Eugen Gerstenmaier hatte abgewartet, bis alle Redner durch waren. Dann bot er der aufs tiefste verwirrten Fraktionsschar als erster endlich festen Halt. Er weihte seine Parteifreunde in seine Gespräche mit dem französischen Staatsgeneral ein. Viermal habe de Gaulle die Kernfrage gestellt, ob Gerstenmaier wirklich glaube, daß die Amerikaner im Ernstfall Europa mit Atomwaffen verteidigen würden: „Wer gibt Ihnen diese Sicherheit?“ Dazu Gerstenmaier vor der Fraktion: „Darüber kann man nicht hinweggehen. Darüber muß man nachdenken.“

Anders als alle Vorredner erntete Gerstenmaier stürmischen Applaus. Mit einem Schlag vergaßen die bangenden Christdemokraten ihre Ratlosigkeit. CSU-Guttenberg zum SPIEGEL: „Die Fraktion hat erkannt, daß hier ihr nächster Bundeskanzler sprach, falls die CDU nach Erhard noch einen Bundeskanzler stellt.“

Gerstenmaier, dem ein adliger Mitkämpfer im Widerstand vom 20. Juli

• Verkaufte Auflage der „Bild“-Zeitung 3,8 Millionen; „Bild am Sonntag“ 1,9 Millionen.



Der Ofen ist aus

Handelsblatt

Adenauers gesessen und kein Wort gesagt. Noch am selben Abend fuhr der Minister kalt in die Schwarzwald-Kur zurück.

Bei weitem nicht so optimistisch wie sein Außenminister wirkte Volkskanzler Erhard, als er gegen 15 Uhr am letzten Dienstag allein in eine Sitzung der CDU/CSU-Fraktion stapfte. Gesenkten Hauptes schritt er durch die Saaltür. Adenauer ließ auf sich warten.

Das Bemühen der Fraktionsführung, eine neue Debatte über den Streit, diesmal vor versammelter Fraktionsmannschaft, zu verhindern, blieb fruchtlos. Der vom Barzel-Schröder-Gerstenmaier-Kommuniqué überdeckte Riß brach wieder auf. CDU-Veteran Storch beklagte, daß Adenauer „ausgerechnet einem Organ der Asphaltpresse ein solches Interview“ gewährte.

Gemeinsam verließen die Minister Westrick und Krone im Verlauf der Debatte den Sitzungssaal. Westrick zog Krone am Ärmel auf den Treppenturm und unterhielt sich eine Viertelstunde mit ihm. Westrick fragte Krone, ob er nicht Adenauer nach Paris begleiten und ein bißchen nach dem rechten sehen wolle. Der Sonderminister akzep-



Stehen Sie gern?

Wir nicht. Niemand. Sitzen ist bequemer. Wir bauen Sitzmöbel! Zusammen mit bekannten Entwerfern, wie Prof. Leowald und Prof. Dr. Rainer, bekamen wir internationale Auszeichnungen. Wir prüfen und kritisieren und feilen immer wieder an jedem Modell – bis es ausgereift ist – damit Sie gut und bequem sitzen. Ob am Konferenztisch oder in den weichen Sesseln eines Hotels, ob auf einem einfachen Stuhl oder im Präsidentensessel – die gute Form und anatomisch richtiges Sitzen sind die hervorragenden Merkmale unserer Produkte. Man sieht es den Modellen an wo sie herkommen – und das ist der Erfolg unserer Arbeit.

Wilkhahn Sitzmöbel

Wilkening & Hahne, 3256 Eimbeckhausen
Tel. Bad Münster 80 41, Telex 09 24422



1944 dieser Tage sagte: „Du bist nicht umsonst vom Galgen davongekommen“, und der am Sonnabend letzter Woche von der „Bild“-Zeitung als Kanzler-Kandidat aufgebaut wurde, bekannte selbst im Bismarck-Stil: „Wenn die Pflicht es fordert, werde ich antreten – nicht aus Neigung.“

HEYE

Breitseite aus Bayern

Im Hause Rodderbergstraße 91 zu Mehlem bei Bad Godesberg, wo die Drangsal des Wehrbeauftragten Heye ihren Anfang genommen hatte, ward ihm auch das Henkersmahl gereicht.

Haus Herr Mainhardt Graf von Nayaß-Cormons, im April dieses Jahres Schreibgehilfe bei Heyes „Quick“-Artikeln über Mißstände in der Bundeswehr (SPIEGEL 26/1964), hatte am Dienstag der vergangenen Woche für seine drei Gäste spanische „Paella“ bereitet.

Die Bundestagsabgeordneten Fritz-Rudolf Schultz und Karl Wienand, Wehrexperthen der FDP- und der SPD-Fraktion, waren pünktlich. Der dritte Gast, Vizeadmiral a. D. Hellmuth Guido Alexander Heye, verspätete sich.

Das wetterfeste Gesicht des sonst so gelassenen Seebären war wachsgelb verfärbt, als Heye sein Säumen erklärte: „Ich komme direkt von Gerstenmaier, ich habe eben meinen Rücktritt erklärt.“ Der kriegsversehrte Wienand stürzte mit polterndem Holzbein auf Heye zu: „Sie haben einen Vogel.“

Der bedächtige Ritterkreuzträger Schultz benötigte eine Pause, um das Heye-Geständnis zu begreifen; alsdann dreimal: „Ja, ja, ja.“ Und schließlich: „Was hat Sie denn zu diesem Schritt bewogen?“

Eine Stunde später, vor Bonner Zeitungsleuten, gab SPD-Wienand die Antwort: „Heye wurde das Opfer eines Kesseltreibens der Herren Hassel, Jaeger und Strauß.“ Bundesverteidigungsminister von Hassel dementierte knapp: „Frei erfunden.“

Aber CSU-Bundestagsvizepräsident Richard Jaeger, der Vorsitzende des Verteidigungsausschusses, rühmte sich um so lauter: „Meine Breitseite aus München hat das Schlachtschiff versenkt.“ Diese „Breitseite“ hatte Jaeger abgefeuert, nachdem sich Seemann Heye den bayrischen Rohren breit genug dargeboten hatte. Das geschah vor einer Woche.

Der „Verein der Ausländischen Presse in Deutschland e. V.“ hatte den Wehrbeauftragten zum Lunch in den Amerikanischen Club nach Bonn gebeten. Dort wurde Heye befragt, ob Schwierigkeiten bei der Inneren Führung auf den Mangel an Offizieren und Unteroffizieren zurückzuführen seien.

Der Admiral beschied sich nicht mit der einsilbigen Antwort: „Ja.“ Die leeren Offizier- und Unteroffizierstellen, sagte er, würden nie besetzt werden können. Deswegen ziehe er, Heye, eine Berufsarmee mit nur 250 000 Soldaten der 500 000-Mann-Bundeswehr vor.

Aber: Die Berufssoldaten dürften mit der Masse nur fünf, höchstens sieben Jahre dienen. Denn „sonst werden sie zu alt, um bis nach Moskau marschieren zu können“.

Vereinskollege Podkowinski, Bonner Korrespondent des polnischen KP-Organs „Trybuna Ludu“, unterbrach mit der naheliegenden Frage: „Herr